Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 23

Artikel: Hoch- und spätmittelalterliche Wortentlehnungen im Deutschen
Autor: Häne, Rafael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532360

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 10. Juni 1926 Nr. 23 12. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Hoch- und spätmittelalterliche Wortentlehnungen im Deutschen — Die neue Fibel der Urkantone — Nochmals „Vorwärts marsch" — Bauer oder Gigerl? — Merkworte für den kath. Lehrer und Schulfreund — An unsere Abonnenten eine freundl. Bitte! — Schulnachrichten — Bücherschau — **Beilage:** Volksschule Nr. 11

Hoch- und spätmittelalterliche Wortentlehnungen im Deutschen

Dr. P. Rafael Häne O. S. B., Einsiedeln

In Schule und Kirche und im internationalen Verkehr behauptete während dieser Zeit das Lateinische seine Vormachtstellung. Unterdessen aber hatte sich in Italien und Frankreich aus der lateinischen Volkssprache ein neues Idiom entwickelt, das zunächst dem mündlichen Verkehre diente, nach und nach aber zum Ansehen und zur Bedeutung einer Literatursprache emporstieg und mit dem Lateinischen erfolgreich um die Palme rang. Ich meine das Italienische und das Französische. Die Folgen dieses Vorganges werden auch bald im Deutschen spürbar. Denn bald treten zum Lateinischen die beiden volkstümlicheren Tochtersprachen als Quelle deutscher Wortentlehnungen. In kurzem erreichen sie das Lateinische an Einfluß, später überflügeln sie es völlig.

Schul- und Kirchenwörter dieser Zeit fließen naturgemäß immer noch aus dem Lateinischen. Es war ja die kirchenlat. Bildung, die das damalige Europa beherrschte. Im wesentlichen war der Bedarf an solchen Wörtern in der Zeit der Christianisierung gedeckt worden. Immerhin fallen einzelne Nachzügler ins spätere Mittelalter. Da sind zu nennen: Kaplan (lat. capellanus), Oblate (lat. oblata), Pate (lat. pater), Komptur (lat. commendator). Aus der kirchlichen Baukunst stammt Abseite (eine volkstümliche Umdeutung des griechisch-lateinischen Apsis). Der kurialen Rechtssprache gehört Bulle an. Dies Wort geht auf bulla zurück, das ursprünglich Wasserblase, dann Siegelkapsel und Siegel bedeutete. Ketzer deutet auf die weitverbreiteten mittelalterlichen Sekten der Albigenser und Waldenser, die sich selbst mit dem griechischen Namen katharoi = die Reinen nannten. Im Italienischen wurden sie gazari genannt, davon stammt das deutsche Wort, das seit dem 13. Jahrhundert belegt ist. Eine eigentümliche Wanderung hat der Name für das Mönchskleid, die Kutte hinter sich. Er ist aus dem mittellateinischen cotta entlehnt. Dies Wort geht aber wieder auf ein althochdeutsches chozzo = grobe wollene Decke zurück. Weitere Ausdrücke der geistlichen Sprache sind: benedeien (benedicere), maledeien (maledicere), Makel (macula), Bibel (lat.-griech. biblia), Text (textus), Rubrik (rubrica), Exempel (exemplum), Legende (legenda). Das mittelalterliche Wort Leis für Gesang geht auf die kirchliche Bitte kyrie eleison zurück. Der christlichen Wohltätigkeit entstammt Spital (hospitale).

Die hochmittelalterliche Blüte des Ritterwesens nahm in Frankreich seinen Anfang. Durch die Bemühungen der Kluniazensermönche hat die Treuga Dei, der Gottesfriede, Eingang gefunden, während es in Deutschland bei fruchtlosen Anfängen blieb. So kam es, daß die französische und burgundische Ritterschaft gesittetere und feinere Lebensgewohnheiten annahm, als ihre deutschen Standesgenossen.

Frankreich wurde das klassische Land der „hovescheit", des feinen Lebens. Durch die Kreuzzüge und durch die Vermählung deutscher Fürsten mit französischen Prinzessinnen wurde französisches Wesen in Deutschland bekannt und fand bald begeisterten Anklang. Die Erlernung französischer Sprache und Sitte wurde zur Mode. Reisen nach Frankreich gehörten zum guten Ton. So rühmen sich Walter von der Vogelweide und Hartmann von Aue, in Frankreich gewesen zu sein. Und Rual sendet Tristan „durh vremde sprache in vremdiu lant" (wegen fremder Sprache in fremde Lande). An den deutschen Höfen wurde überall französisch gesprochen oder doch verstanden. Die gereimten französischen Ritterromane wurden allenthalben in der adeligen Gesellschaft gelesen. Die ritterlichen Sänger, die diese Dichtungen nachahmten u. deutsch bearbeiteten, durchsetzten ihre Sprache stark mit französischen Ausdrücken und Wendungen. Und zwar taten dies nicht nur Dichter, die französisch dachten und fühlten, ihrer ganzen Geistesrichtung nach zu dem französischen Wesen hinneigten, wie etwa Gottfried von Straßburg, dessen Tristan von französischen Modewörtern und Kunstausdrücken geradezu wimmelt, sondern der gut deutsche Wolfram von Eschenbach überbietet sogar Gottfried im Gebrauch französischer Wörter. Thomasin von Zirklare stellt es geradezu als eine Forderung des höfischen Stiles auf, daß die Rede französisch „gestrichen" sei. So spricht denn der Tannhäuser nicht von Ebene sondern von planiure, nicht von Quelle, sondern von fontane, nicht von Wald, sondern von flores, und die echten Ritter sagen nicht Bezirk, sondern riviere, nicht Grenze, sondern frontiere, nicht Ufer, sondern rivage, nicht Dorf, sondern vi

Der Einfluß der französischen Sprache auf die deutsche war in diesem Zeitraum so kräftig, daß sie ihr nicht nur einzelne Wörter vermittelte, sondern sogar formbildende Bestandteile lieh und so nicht nur auf den Wortschatz, sondern auch auf den Sprachbau Einfluß gewann.

Die in zahlreichen Lehnwörtern vorkommende Ableitungssilbe -ie, aus lateinisch -ia, z. B. partic, melodie, die eine Gesamtheit oder eine wiederholte oder dauernde Tätigkeit andeutete, ging in derselben Funktion bald auch auf ursprünglich deutsche Wörter über, so in Jagerie, Zauberie. Im Neuhochdeutschen verwandelte sich das -ie in -ei und ist heute noch als Bildungssilbe lebendig (Partei, Pfarrei, Bäckerei, Türkei, Tschechei). In Wörtern der Gelehrtensprache ist das ursprüngliche romanische -ie geblieben, so in Philosophie, Poesie, Melodie. Von diesem Lehnsuffix -ie wurden auch Zeitwörter abgeleitet, so z. B. prophezeien.

Eine ähnliche Wirkung hat die französische Verbalendung -ier (aus lateinisch -are mit Palatal), deutsch -ieren. Sie trat zunächst an wirkliche Lehnwörter aus dem Französischen wie jubilieren, tjostieren. Bald aber wurden auch ursprünglich deutsche Stämme mit dieser Verbalendung versehen, bis in die Gegenwart hat das -ieren seine verbbildende Kraft erhalten, obwohl ihm das Gepräge des Fremdartigen immer noch leise anhaftet, z. B. halbieren, stolzieren, schattieren.

Die Lehnwörter, die damals aus dem Französischen übernommen wurden, sind ungemein zahlreich. Der größere Teil war aber nur vorübergehend in unserer Sprache zu Gast und verschwand später wieder.

Da besonders die Lebensformen der besseren Gesellschaft nach französischem Muster umgebildet wurden, ist es vor allem die Sprache des Komforts, des Luxus, der feinen Geselligkeit, die ihre Ausdrücke dem Französischen entlehnte. So finden wir in den höfischen Epen viele französische Namen für Zeugstoffe (velours, dublêt, ferran) oder Kleidungsstücke (surkôt, sukkenie, kursit, chaprun, ribbalin, chapel), auch Wöter für feine Speisen wurden in Menge aufgenommen, die meisten sind wieder verschwunden. Einzig die salse, später noch einmal als Sauce übernommen, lebt heute noch in unserer Sprache. Ursprünglich bedeutet französisch salse „gesalzene Brühe". Auch unser Pastete geht in diese Zeit zurück. Das Wort hängt zusammen mit lateinisch pastata und dieses wieder mit pastare = den Teig kneten. Das „e" in der deutschen Form weist auf Entlehnung aus dem Französischen hin, wo das Wort pastede hieß.

Am meisten hat die französische Sprache eingewirkt auf die Kunstausdrücke von Jagd und Turnier, die eben im Mittelpunkt des ritterlichen Lebens standen. Als Musterbeispiel für diese Durchsetzung der deutschen Sprache mit französischen Kunstausdrücken führt Friedrich Seiler den fünften Gesang von Gottfrieds Tristan an. Darin wird eine Jagd geschildert und man staunt über die Fülle französischer Modewörter, die allein beim kunstgerechten Zerlegen des geschossenen Hirsches dem höfisch gebildeten Waidmann geläufig sein mußten. Er sagt nicht Viertel, sondern quartier, nicht Magen sondern panze, nicht Gabel, sondern furkie, nicht Lende, sondern lumbel, nicht schneiden, sondern teillieren u. s. w.

Die andere wichtige Seite des höfischen Lebens war das Waffenspiel, das den Ritter geschickt erhalten sollte in der Führung seiner Wehr und das sich bald zu den größten, glänzendsten Festen des Mittelalters entwickelte. Ein eigenes Zeremoniell bildete die Grundlage dieser Uebungen. Es war durchaus französischen Ursprungs. Der im Jahre 1066 getötete Gottfried von Preully soll die Turniergesetze erfunden haben.

Daher waren die Kunstausdrücke für alle Einzelheiten dieser Scheinkämpfe auch in Deutschland durchwegs französisch. Die Rufer hießen crier (crier), die Knappen garzune (garçons), der Einzelkampf tjost (jouste, vielleicht von juxta), das Reitermanöver buhurt (behourd), das Aufeinanderprallen der Reiter poynder oder puneiz (poindre, poigneis), der Lanzensplitter trunzune (tronçon), der wilde Massenkampf malie (meslée).

Einzelne nun dieser Jagd- oder Turnierausdrücke leben heute noch in unserer Sprache. So gerade das Wort Turnei, oder wie es später lautete Turnier. Davon wurde im 17. Jahrhundert Turner gebildet, ein frischer junger Gesell, der sich in ritterlichen Tagen übt (Moscheros). Daraus erst bildete Vater Jahn sein turnen. Andere Wörter die geblieben sind, sind Plan oder Platz, was zunächst das Kampffeld bedeutete, ferner Barre-Schranke, oder wenn es eine Schnur war, Litze. Dann lebt auch noch Galopp und galoppieren, das vom Germanischen ins Französische (gotisch: galhaupan) und von da neuerdings ins Deutsche kam. Der Anlauf geschah mit hurt (heurt), woraus unser hurtig stammt. Den Gegner nicht treffen hieß feilieren (faillir) oder vaelen, das unserm fehlen als Ausgangspunkt gedient hat. Heute hat es allerdings einen viel weiteren Geltungsbereich. Der Kampflohn hieß pris, ihn erteilen prisen, davon stammt Preis und Preisen.

Von den Jagdausdrücken sind pirschen (percer), Koppel (lat. copula, französisch couple) und Ziemer (frz. cimier) geblieben. Andere Ritterausdrücke, die bis heute in unserer Sprache lebendig sind, sind die Grußformel ade (später nochmals entlehnt als adieu), dann Kumpan, das heute zwar seinen höfischen Anstrich verloren hat und eher etwas derb schmeckt, ferner Prinz (frz. prince), Bastard (von bastum: der Packsattel). Den höfischen Spielen entstammen die Wörter Aß (frz. as), Daus, (frz. Doues). Der Glückswurf hieß schanze (frz. chance), das heute noch in der Redensart „sein Leben in die Schanze schlagen" weiter lebt. Von den zahlreichen Ausdrücken der ritterlichen Ausrüstung leben heute noch: Harnisch (frz. herneis), Panzer (frz. panciere), Koller (frz. collier), Lanze (frz. lance), Buckel (frz. bocle), Banner (bannière), Panier und Armbrust (frz. arbaleste).

Mit diesen zwei Gruppen der kirchlich-wissenschaftlichen und höfisch-ritterlichen Entlehnungen ist das Lehngut dieses Zeitraumes aber bei weitem nicht erschöpft. Für die übrigen Gebiete beschränke ich mich auf eine bündige Aufzählung des entlehnten Gutes. Leicht wird man daraus ersehen können, wie lebendig der deutsche Sprachgeist sich fremden Gutes bemächtigte und gemäß den in ihm wirkenden Gesetzen umschuf.

Gesang, Musik und Spiel bereicherten sich mit den Ausdrücken Tanz, Flöte, Posaune, Schalmei, Diskant, Alt Tenor, Baß, Quart, Ton, Reim, Schach. Das letzte Wort ist ursprünglich nichts anderes als der persische Ausdruck für König, das heutige Schah. Wohl durch Vermittlung der Araber wurde das Spiel und mit ihm der Ausdruck schon sehr früh, jedenfalls schon vor den Kreuzzügen, an den spanischen und südfranzösischen Höfen bekannt, woher es die deutschen Ritter entlehnt haben. Auch unser deutsches Eigenschaftswort scheckig dürfte nichts andres sein als „schachfarbig", d. h. so gefärbt, wie das Schachbrett. Die Bekanntschaft mit den Arabern hat den Deutschen noch andere Wörter gebracht. So stammt Ziffer aus dem arabischen sifar = leer = null. Außerdem haben die Deutschen von den Arabern das Papiermachen gelernt und um diese Zeit auch den Ausdruck Papier in ihre Sprache aufgenommen. Auch die Maßeinheit des Papiers, das Reis, geht letzten Endes auf ein arabisches Risma = Ballen, Papierstoß zurück.

Neue Pflanzennamen dieser Zeit sind: Aloe, Baldrian, Dattel, Feige, Isop, Kamille, Lavendel, Lolch, Olive, Pappel, Priamel, Reis, Rosine, Safran, Salat, Schellkraut, Spargel, Spinat, Ulme, Veilchen, Zeder.

Neue Tiernamen: Papagei, Pelikan, Salamander, Schöps für Hammel, Stieglitz, Zeisig, Zobel (das letzte aus dem Russischen).

Dem Bekleidungswesen gehören an: Joppe, Wams, Stiefel, Mütze, Schleier, Barchent, Samt, Franse und Kürschner.

Andere neu entdeckte oder neu eingeführte Stoffe dieses Zeitraumes sind: Alabaster, Achat, Amethyst, Beryll, Diamant, Karfunkel, Korallen, Perlmutter. Dann auch: Firnis, Grünspan, Zinnober, Scharlach, Zucker und Pulver.

Dem Gewerbsleben gehören an: Dukat, Florin, Groschen, Rente, Zentner, Quentchen, quitt, Gant.

Haus und Hof betreffen: Mörtel, Quader, Turm, Erker, Kamin. Neben den höfischen Kriegsausdrücken sind folgende mehr volkstümliche noch zu erwähnen: Rotte, Troß, Widerpart, Scharmützel, Schanze, Schleuder, Standarte, Trommel und Sold.

Mit dieser Aufzählung ist das fremde Gut, das im Mittelalter aufgenommen worden ist, noch nicht erschöpft. Seltenere Wörter habe ich weggelassen, bei andern ist die Zeit der Entlehnung nicht ganz sicher. Aber auch so wird man einen Begriff bekommen von der gewaltigen Masse fremder Aus-

drücke, die in unserer Sprache leben, umso mehr, da mit dem Mittelalter der fremde Einstrom nicht aufhört. Bis heute dauert die Bewegung fort. Unsere Fremdwörterplage ist ja im Grunde nichts anderes, als die magnetische Kraft, fremdes Gut anzuziehen, eine Kraft, die zu Zeiten weniger stark zu wirken scheint, dann aber wieder, besonders in Perioden nationaler Schwäche, sich von neuem gewaltig steigert. —

Die neue Fibel der Urkantone

Die neue Fibel der Urkantone. Es war schon ein längst gefühltes Bedürfnis, bei den auf fast gleichen Verhältnissen und Bedingungen basierenden Primarschulen der Urkantone eine Vereinheitlichung der Lehrmittel zu erreichen. Verschiedene Konferenzen von Vertretern der Kantone Uri, Schwyz, Ob-, Nidwalden und Zug führten schließlich zum Ziele. Man vereinigte sich vorderhand zur gemeinschaftlichen Herausgabe der drei ersten Primarschulbücher. Schwyz wurde die Redaktion dieser Bücher übertragen, da es sowieso zur Schaffung neuer Lehrmittel durch einen bezüglichen Kantonsratsbeschluß angehalten war. Immerhin haben sich die Teilnehmerkantone dabei das Mitspracherecht gewahrt. Als Verlagsfirma wurde die Firma Benziger & Cie. in Einsiedeln bezeichnet, weil sie sich als die leistungsfähigste in der Urschweiz und weit darüber hinaus längst ausgewiesen hatte. Der Vereinigung der Urschweiz schloß sich schließlich, bezüglich der ersten Fibel, auch der Kanton Luzern an. Es wurden dann von den Vertretern dieser Teilnehmer-Kantone rücksichtlich dieser Fibel folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Es wird an der Druck-Schreibschrift-Methode festgehalten.

2. Als Schreibschrift wird die deutsche Kurrentschrift gewählt.

Auf dieser Grundlage wurde nun die Fibel, die soeben bei Benziger & Cie. erschienen, von einer amtierenden Lehrerin im Kanton Schwyz erstellt. In verschiedenen Konferenzen, wobei die Teilnehmer-Kantone beteiligt waren, wurde das Manuskript durchberaten, gefeilt, verbessert, und definitiv festgelegt. Die von der Redaktorin gewünschten und bestimmten Illustrationen besorgte unter Aufsicht einer engern Kommission, der jeweilen die Skizzen der Bilder vorgelegen waren, Herr Annen von Schwyz, Zeichner für Benziger & Cie., und zwar, wie das Büchlein beweist, in einer ganz mustergültigen, dem kindlichen Gemüt trefflich angepaßten Art und Weise. Ueber das Werklein, das sich bei seiner vornehmen Ausstattung in 42 polychromen und 33 schwarzen Bildern, dank der durch das Zusammenwirken der Kantone ermöglichten großen Auflage sehr billig im Preise stellt — Fr. 1.50 ordinär und Fr. 1.12 bei Bestellung von wenigstens 20 Exemplaren durch die Schulbehörden, kann bezüglich seines Gewandes wohl nur eine Meinung herrschen. Es ist wohl eine der gelungensten unter den jetzt existierenden Fibeln.

Was den Inhalt betrifft, gehen die Anhänger der alten und der neuen Schule naturgemäß in ihren Urteilen auseinander. Gemäß der oben dargelegten Grundsätze bekannte man sich bei der Erstellung der Fibel zu den bisher bei uns herrschenden Prinzipien. Man hatte bei uns mit dem System der Erlernung von Schreib- und Druckschrift nebeneinander gute Erfahrungen gemacht und darum auch keinen Grund gefunden, trotz wohlbekannten neuern Bestrebungen, davon abzugehen. Schreib- und Druckschrift erlernen sich erfahrungsgemäß spielend nebeneinander. Das ganze Jahr die Kinder einseitig nur mit der Schreibschrift zu plagen, muß für diese und den Lehrer gleich langweilig werden. Zudem steckt, wie wiederum die Erfahrung beweist, schon im Erstkläßler der Drang nach dem Lesen des Gedruckten. Ueberdies ist bei dem jetzigen Stand der Katechese — dem frühen Beicht- und Kommunionunterricht — die Lesefähigkeit für die Kinder schon in der ersten Klasse nicht mehr zu umgehen. Das waren bestimmende und gebieterische Gründe, welche die Stellungnahme zur Schreib-Druckschrift-Methode bestimmten und den methodischen Aufbau der neuen Fibel durchaus rechtfertigen. Zudem haben wir in der einseitigen Schreibschrift-Methode keinen Vorteil gefunden, als etwa den, daß man das Kind scheinbar entlastet. Aber, was dem Kinde spielend geht, nach was es Sehnen hat, wie beispielsweise nach dem Kennenlernen der Druckschrift, das ist doch eben auch keine nennenswerte Belastung, nach dem Satz: Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Mühe und Arbeit gering. Bisher ist man bei uns mit der alten Methode gut gefahren, hat guten Erfolg im Schreiben und Lesen dabei erzielt, warum also davon weg, nur wegen einer modernen Anordnung der Dinge? Wir alle haben bei diesem System das Schreiben und Lesen gelernt und haben nicht schwerer darunter gelitten, als die Kinder, denen man aus Schonung und aus Furcht vor Ueberlastung die Erlernung der Druckschrift bis in zweite Schuljahr vorenthält.

Die Fibel behält auch die deutsche Kurrentschrift bei. Aber das ist doch eben rückständig. Große Kantone: Aargau, Zürich usw. haben die Antiqua eingeführt und zwar vom ersten Schuljahr an, also sollte man dem Beispiel dieser großen auch in den kleinen Kantonen beipflichten. Mit nichten! Wir denken dabei ungefähr so: Die deutsche Kurrentschrift ist eben deutsch, ein Erbstück aus guter deutscher Zeit in unserem Vaterlande. Warum sollen wir eines nach dem andern fallen lassen und uns „verwelschen"? Aber Antiqua ist heute Geschäftsschrift. Das ist es eben, so recht der